

Glaube und Lernen

Theologie interdisziplinär und praktisch

26. Jahrgang 2011 Heft 1



Copyright © 2011 Edition Ruprecht
ISBN: 9783846998489

Michael Basse, Wolfgang Maaser, Ernstpeter Maurer, Peter Müller, Martin Rothgangel, Hartmut Rupp, Konrad Schmid, Michael Wolter

Themenheft »Toleranz«

Glaube und Lernen 1/2011

Zu diesem Heft

Der Begriff „Toleranz“ wird im Alltag sehr unscharf gebraucht. In der Regel ist er positiv besetzt, so wie „Intoleranz“ zumeist kritisch angemerkt wird. Bei genauerer Betrachtung stößt man schnell auf die Aporie, daß auch Toleranz nicht immer konstruktiv ist, wenn sie nämlich der Intoleranz gegenüber schwach bleibt. Dieses Problem zwingt zu einer genaueren Fassung des Begriffs: Was ist Toleranz und wo liegen die Grenzen der Toleranz? Toleranz ist nicht zu verwechseln mit Indifferenz. Das Problem tritt erst auf, wenn mir eine Einsicht oder Haltung so wichtig ist, daß ich sie um keinen Preis revidieren will. Wie begegne ich dann aber anderen Personen, die gerade diese Einsicht oder Haltung ablehnen? Toleranz erweist sich in der Spannkraft, diesen Konflikt auszuhalten, die eigene Position zu vertiefen, vielleicht auch zu relativieren, und eine entsprechende Reflexion dem Gegenüber zuzumuten. Die theologische Zuspitzung liegt in der Frage, ob der biblische Gottesglaube als Monotheismus immer schon zur Intoleranz neigt. Friedhelm Hartenstein zeigt auf, wie im Bereich der alttestamentlichen Rede von Gott gerade der Glaube an einen transzendenten Schöpfer die eigenen Geltungsansprüche relativiert. Dieser Gottesglaube weiß um die eigene Vorläufigkeit und ist daher bereit zur Selbstkritik. Dazu gehört auch die Einsicht, dass die israelitische Religion nicht aus sich selbst ihre Kraft bezieht, sondern immer wieder auf das rettende Handeln Gottes angewiesen ist. Unduldsam, d.h. auf den ersten Blick intolerant, verhält sich der alttestamentliche Glaube daher nach innen, gegenüber allen Tendenzen, den universalen Gott festzulegen, etwa durch Bilder. So wird der biblische Monotheismus vor dem Anspruch auf absolute Wahrheit bewahrt. In der Geschichte des Christentums ist diese fruchtbare Spannung an entscheidenden Punkten hervorgetreten, aber auch immer wieder in den Hintergrund getreten. Das zeigt der Beitrag von Michael Basse auf. Der moderne Toleranzbegriff hat seinen Sitz im Leben in der mühevoll errungenen Unterscheidung zwischen Kirche und Staat. Gerade darin wurzelt auch der Beitrag der Theologie zur Vertiefung des Toleranzgedankens. Ähnlich differenziert urteilt auch der Kirchenhistoriker Arnold Angenendt, dessen Monographie zu Toleranz und Gewalt im Christentum von Susanne Drees rezensiert wird.

Frank Surall geht von der positiven Sicht aus, wonach Religionsfreiheit als grundlegendes Menschenrecht gilt. Dann sollte der Begriff „Toleranz“ nicht im Sinne eines Zugeständnisses verstanden werden – was der Wortsinn „Duldung“ ursprünglich nahe legt. Vielmehr wird die Toleranz zur Tugend. Das schließt im Sinne Lessings allerdings den agonalen Charakter der Toleranz ein:

Die Religionen sollen miteinander in ihrer humanen Praxis wetteifern. Das schließt ein, das Urteil Gottes nicht in absoluten Unterscheidungen zwischen „wahr“ und „falsch“ oder „gut“ und „böse“ vorwegzunehmen. Andererseits muss sich Toleranz nicht in eine Akzeptanz auflösen, die letztlich wieder in die Indifferenz übergehen könnte. Der Dialog vermeidet den „Kampf der Kulturen“, bleibt aber bei der Konvivenz. Auch Thomas Meyer verweist auf die Geschichte des Begriffs, der von der Duldung (etwa aus Gründen der Staatsraison) zur unbedingten Achtung der Menschenwürde vertieft wird. In dieser Form bildet Toleranz eine notwendige Voraussetzung der modernen Demokratie. Es muss möglich sein, den Konflikt von Wahrheitsansprüchen gewaltfrei auszutragen, auch wenn eine Einigung prinzipiell ausgeschlossen ist. Dieses Prinzip wiederum muss von allen Seiten anerkannt werden und kann seinerseits nicht relativiert werden. Intoleranz kann nicht toleriert werden. Wie sich diese Struktur in der Perspektive von Jugendlichen reflektiert, untersucht Andreas Feige. Toleranz als Ideal der Lebenspraxis ist wenigstens als Bedürfnis breit verankert. Weniger durchsichtig ist die Zuordnung zu bestimmten religiösen Grundhaltungen. „Toleranz“ als Ideal ist auf den ersten Blick eher im Bereich der „humanistischen“ Mentalität verankert als im Bereich der Bindung an religiöse Traditionen. Bei genauer Analyse wird aber fraglich, ob die humanistische Sicht der Person wirklich nicht-religiös ist oder sich eher vom kirchlichen Sprachspiel distanziert. Diese Frage bricht exakt bei der Analyse des Begriffs „Toleranz“ auf.

Die breite Akzeptanz wenigstens eines Toleranz-Ideals auch bei Jugendlichen wirft die Frage auf, wie in der Situation der Schule, vor allem in Konflikten, Toleranz eingeübt werden kann. Gottfried Orth breitet dazu eine Fülle von Anregungen aus. Leitfaden ist dabei die Wahrnehmung der Einzigartigkeit von menschlichen Personen. Daraus ergibt sich, daß Heterogenität unbedingt höher zu schätzen ist als Gleichmacherei. Eine hervorragende Methode für die Wahrnehmung und Gestaltung solcher Vielfalt ist die „Gewaltfreie Kommunikation“ in Anlehnung an Marshall B. Rosenberg.

Last not least gilt unser Dank den ausscheidenden Herausgebern Christopher Frey und Werner H. Schmidt, die beide lange Jahre hinweg ausgesprochen verdienstvoll für GuL tätig waren, wobei Christopher Frey als Schriftleiter sich unermüdlich auch für die technischen und redaktionellen Belange einsetzte. Wir freuen uns sehr, dass wir Konrad Schmid (Zürich) als neuen alttestamentlichen Mitherausgeber gewinnen konnten.

Ernstpeter Maurer

Toleranz

Ernstpeter Maurer

Im strengen Sinne kann der Begriff „Toleranz“ nur Anwendung finden auf Situationen, in denen es prinzipiell nicht zur Einigung kommen kann, weil ein fundamentaler Dissens aufgebrochen ist. Erst dann ergibt sich die Nötigung zur Unterscheidung zwischen einer abgelehnten Grundannahme oder -einstellung und den Personen, die diese Annahme vertreten.¹ Der Begriff „Toleranz“ bezieht sich dann auf den Respekt vor Personen, die eine nicht akzeptable fundamentale religiöse, ethische oder philosophische Haltung vertreten. Es gilt die Situation zu erdulden (*tolerare*), dass ein Anspruch auf Wahrheit nicht allgemein evident ist, und Personen zu achten, die nicht nachvollziehen können, was für mich evident ist. Dieser Respekt schließt auch den Verzicht auf die gewaltsame Durchsetzung des eigenen Wahrheitsanspruchs ein. An dieser Stelle wird das Problem sichtbar, dass gerade eine solche Unterscheidung zwischen Personen und den von ihnen vertretenen Grundhaltungen ihrerseits in einer religiösen oder philosophischen Grundhaltung wurzelt. Toleranz hat mit der Bereitschaft zu tun, die eigene Perspektive zu relativieren. Diese Bereitschaft ist alles andere als selbstverständlich, sie kann unterschiedlichen Erfahrungen entspringen und setzt solche Erfahrungen voraus. Sie kann nicht einfach eingefordert werden.

Daraus ergibt sich der grundsätzliche Konflikt mit der Intoleranz, denn auch hier muss differenziert werden zwischen den Personen und ihrer Weigerung, den eigenen Standpunkt zu relativieren. Der Konflikt der Toleranz mit der Intoleranz kann zur Aporie verschärft werden: Wird die Intoleranz toleriert, hebt sich die Toleranz gleichsam selber auf, denn sie respektiert sogar noch den mangelnden Respekt ihrer eigenen Haltung gegenüber. Sie nimmt sich dann letztlich nicht ernst. Wird aber die Intoleranz *nicht* toleriert, erweist sich die Grundhaltung der Toleranz als beschränkt und muss sich fragen lassen, inwiefern sie ihre prinzipielle Unterscheidung zwischen Haltungen und Personen durchhalten kann. Sie steht dann in Gefahr, die

1 Ähnlich auch Eckehart Stöve, Art. „Toleranz I. Kirchengeschichtlich“, in: TRE XXXIII, 646–663, hier: 646.

(aus welchen Gründen auch immer) intoleranten Personen nicht ernst zu nehmen. Die Konfrontation beleuchtet – auch wenn die Aporie² lösbar sein dürfte – das Grundproblem der Toleranz:

Was kann es bedeuten, eine Haltung mit einem unbedingten Anspruch zu vertreten und sie doch zu „relativieren“? Es kommt darauf an, dass gerade ein unbedingter Wahrheitsanspruch die Möglichkeit erschließen *kann*, auf die Missachtung der religiösen oder philosophischen „Gegenspieler“ zu verzichten – sogar bei schroffer Ablehnung ihrer Position. Es dürfte klar sein, dass eine solche Unterscheidung die Klärung des vorausgesetzten Begriffs „Wahrheit“ erfordert. Es muss zudem überlegt werden, wie ein *unbedingter* Anspruch auf Wahrheit gedacht werden kann. Denn hier hat nicht nur das Problem seine Wurzel, sondern vermutlich auch die Lösung des Problems.

Toleranz ist im strengen Sinne dann zu unterscheiden von der Indifferenz, die abweichende Ansichten gelten lässt, weil sie sich selber nicht binden will. Auf eine unbedingte Wahrheit wird dabei einfach verzichtet. Damit wird das Problem zwar unsichtbar gemacht, aber nicht gelöst. Ich nehme mich selbst nicht allzu ernst, den Gesprächspartner allerdings auch nicht. Abzusetzen von Toleranz im strengen Sinne ist auch die rationale Grundhaltung, dass ein Dissens letztlich durch Argumente überwunden werden kann. Eine abweichende Position muss ich nicht tolerieren, sondern widerlegen oder mich von ihr überzeugen lassen. Die Ablehnung einer anderen Position ist nicht Intoleranz, solange ich bereit bin, meine eigene Position zu revidieren. Es kann sein, dass ich Recht behalte, es kann sein, dass der Andere Recht behält. Es kann sich herausstellen, dass wir uns beide irren, es kann sich auch erweisen, dass wir in gewisser Weise beide etwas Treffendes gesehen haben. Dann sind unsere einander auf den ersten Blick ausschließenden Perspektiven komplementär. Dieses Vorgehen ist wenigstens im Ansatz charakteristisch für wissenschaftliche Argumentationen, stößt aber an seine Grenze bei ästhetischen, ethischen und religiösen Grundkonflikten.

Im zweiten Fall geht es um die Kultur rationaler Auseinandersetzungen. Im Bereich der Wissenschaft kann mehr oder weniger scharf, aber stets unterschieden werden zwischen einer Argumentation und der Person, die sich für eine solche Argumentation einsetzt. Das gilt für die Mathematik in höherem Maße als für die Metaphysik, aber selbst dieser Unterschied kann noch rational geklärt werden. Hier tritt *zum einen* hervor, an welcher Stelle Toleranz ins Spiel kommt: In Stil- und Wertfragen gibt es zwar die Mög-

2 Zum „Paradox der Toleranz“ vgl. Gisela Schlüter/Ralf Grötter, Art. „Toleranz“, in: HWPh X.1251–1262, hier: 1258f.

lichkeit, die eigenen Grundannahmen plausibel zu machen, aber diese Annahmen sind so intensiv in die Identitätsbildung von Personen und Gruppen verflochten, dass eine Einigung auf der argumentativen Ebene ausgeschlossen sein kann. In der ethischen Diskussion gibt es im Vergleich zwischen Deutschland und den westeuropäischen Ländern unterschiedliche Einstellungen zu Schwangerschaftsabbruch und Sterbehilfe, die auf die jeweiligen kulturellen Erfahrungshorizonte zurückgehen. Dabei kommt es nach wie vor auf rationale Argumentation an, zu deren Rationalität aber auch das Wissen um die eigene Begrenzung gehört. Die Angelegenheit wird also *reflexiv*. Hier setzt Toleranz ein: Die Vernunft wird dessen inne, dass letzte Annahmen nicht verhandelbar sind. Es kommt nun darauf an, auch in dieser Situation auf die gewaltsame Durchsetzung der eigenen Perspektive zu verzichten und zu akzeptieren, dass die Vernunft ihre Grenzen hat. Denn je intensiver eine fundamentale Entscheidung mit der Identität von Personen und Gruppen verflochten ist, desto weniger greift die Vernunft, die sich *per definitionem* auf allgemeine und daher abstrakte Regeln beschränken muss. Das spricht nicht gegen den Verweis auf die Vernunft, es zeigt allerdings, dass der Rekurs darauf keineswegs eine Selbstverständlichkeit ist und auch nicht zu einem Konsens führen muss, der Toleranz überflüssig machen könnte.

So zeichnet sich *zum anderen* ab, dass es letztlich nicht noch einmal begründet werden kann, sich auf rationale Standards zu einigen. Es ist eine geschichtliche Entwicklung des Abendlandes, nach blutigen Glaubenskriegen fundamentale Differenzen gewaltfrei zu klären und nebeneinander gelten zu lassen – unter der Voraussetzung gegenseitiger Toleranz. Es geht allerdings um eine höchst diffizile Unterscheidung, und so ist es auch nicht verwunderlich, dass die Differenz nicht zu allen Zeiten und überall evident war. Vielmehr leuchtet die Möglichkeit als geschichtliche Chance auf: Es ist denkbar, einen unbedingten Wahrheitsanspruch gewaltfrei zu vertreten und die Erfahrung auszuhalten, dass er nicht von allen denkenden Personen akzeptiert wird.

Es gilt zu unterscheiden zwischen den Personen und den von ihnen vertretenen Grundannahmen und -einstellungen. Das ist diffizil, weil zwar differenziert werden muss, aber nicht getrennt werden darf, sofern Personen sich mit ihren Grundperspektiven identifizieren. Aus diesem Grund ist die „religiöse Toleranz“ das Paradigma schlechthin.³ Hier geht es um letzte Einsichten, um die Fundamente der Sicht auf das eigene Leben und die Wirklichkeit. Eine fundamentale Einsicht ist stets bedroht durch den Fundamen-

3 Anders Schlüter/R. Grötter, a.a.O., Sp. 1253.

talismus. Maßstab für solche Einsichten ist demnach ihre Kraft, die letzte Wahrheit in einer Weise auszusprechen, die auf Alternativen produktiv reagieren kann. Sofern im Begriff „Toleranz“ das *tolerare* steckt, geht es auch um die Geduld, das Ertragen der Personen, die sich mit unvereinbaren Grundperspektiven identifizieren. Toleranz etwa gegenüber dem Islam schließt ein, dass dessen spezifische Gottesrede und Weltsicht für das biblisch-christliche Reden von Gott nicht akzeptabel sind. Da hilft es nichts, scheinbare Konvergenzen zu konstruieren („abrahamitische Religionen“ und dergleichen). Es geht ja nicht um die theologische Frage von Übereinstimmung und Differenz, so dass eine argumentative Einigung im oben skizzierten Sinne angestrebt werden könnte. Es geht um den fundamentalen Dissens, wie sich überhaupt das Reden von Gott zur Wirklichkeit Gottes verhält (ein ähnliches Problem tritt in der Kontroverse zwischen evangelischer und römisch-katholischer Bestimmung des Wortes Gottes auf, allerdings nicht mit vergleichbarer Schärfe). Toleranz muss in diesem Fall bedeuten, das vom Islam vertretene Gottesbild abzulehnen und dennoch dafür einzutreten, dass Muslime ihre Frömmigkeit in den Grenzen der Verfassung (!) realisieren können. Das fiel leichter, wenn im umgekehrten Fall christlicher Minderheiten in arabischen Staaten der Islam entsprechende Möglichkeiten entwickeln könnte.

Dieses Profil von Toleranz ergibt sich geradlinig aus der evangelisch-theologischen Bestimmung des Glaubens. Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, also kann er weder von anderen Personen eingefordert noch ihnen aufgenötigt werden. Die Gewaltlosigkeit des geistlichen Regiments begrenzt die Möglichkeiten der weltlichen Herrschaft. Insofern führt die „Zwei-Reiche-Lehre“ als Korrelat zur Rechtfertigungslehre sogleich zur Begründung der religiösen Toleranz. Der christliche Glaube darf nicht anders „durchgesetzt“ werden als durch die gewaltlose Predigt. Wer sich der Predigt verschließt, fällt der Toleranz Gottes anheim. („Geduld“ ist ein Prädikat Gottes!) Überdies führt die Unterscheidung der Reiche zu einer grundsätzlichen Ideologiekritik, weil jede politische Struktur daran erinnert wird, dass sie auf das Gewissen keinen Zugriff hat und über das innerste Geheimnis der menschlichen Person nicht verfügt, das allein von Gott her konstituiert wird.⁴

4 Eine theologische Reflexion der Toleranz auf dem Hintergrund der Rechtfertigungslehre und im Horizont der Geduld Gottes findet sich auch bei Hartmut Rosenau, Art. „Toleranz II. Ethisch“, in: TRE XXXIII, 664–668, bes. 667. Das theologische Begründungspotential der reformatorischen Theologie wird vollständig geleugnet von Schlüter/Grötzer, die nur die einschlägig intoleranten Äußerungen Luthers anführen, vgl. a.a.O., Sp.1253f.

Aus dieser Grundannahme ergibt sich, dass divergente Perspektiven zwar nicht akzeptiert, zugleich aber unterschieden werden von den Personen, die solche Grundannahmen vertreten. Auch ihnen gilt die Zuwendung Gottes. Das Modell dafür ist der Konflikt innerhalb des von Gott erwählten Volkes, denn Israel und die Kirche können sich nicht auf einer theologischen Ebene einigen und gehören doch in die eine Geschichte Gottes. Dramatischer als der in Röm 9–11 reflektierte und letztlich in die Tiefe der göttlichen Weisheit verlagerte Konflikt kann die Auseinandersetzung mit dem Islam oder dem Atheismus auch nicht sein. Das Bild ist allerdings alles andere als trivial: Der Glaube impliziert eine Grundannahme, die sich von divergenten oder widersprechenden anderen Grundannahmen nicht erschüttern lässt, weil es nicht um eine theoretische Wahrheit geht, sondern um eine Gottesbeziehung, die nicht verloren gehen kann, weil sie allein von Gott her gestiftet wird. Es ist also zu unterscheiden zwischen einer „Absolutheit des Christentums“ und der ultimativen Zuwendung der Liebe Gottes in Jesus Christus, die allen menschlichen Personen gilt. Das ist natürlich eine absolute Formulierung, die aber zu einer radikalen theologischen Selbstkritik führt. Denn alle theologischen Aussagen können das Geheimnis nur umkreisen, aber niemals „abbilden“. Daher kann auch der klassische Begriff von Wahrheit hier keine Anwendung finden. Wahrheit als abbildliche Entsprechung von Satz und Sachverhalt kommt nicht in Frage, vielmehr sind Sprache und Leben wesentlich intensiver verwickelt.⁵

Die Rechtfertigungs- und Zwei-Reiche-Lehre als Paradigma der Toleranz gilt zunächst „nur“ für die religiöse Toleranz. Allerdings dürfte das keine Einschränkung sein, weil andere Anwendungsbereiche des Begriffs „Toleranz“ stets mit der Frage nach „letzten“ Perspektiven zu tun haben, vor allem mit Wert- und Stilfragen, also mit kulturellen Konflikten, die in die Tiefe der personalen Identität reichen. Daher kann die reformatorische Position anleiten, nach Analogien außerhalb der Theologie zu fragen. Die Grundstruktur liegt darin, dass eine letzte Perspektive *ihre eigene kritische Reflexion einschließt*. Die Probe aufs Exempel liefert die Begründung der Toleranz durch Rückgriff auf den rationalen Diskurs. Die Vernunft allein muss sich selbst so weit klären, dass sie ihrer eigenen Relativität innewird. Auch hier wird die fundamentale Unterscheidung zwischen der Person und den

5 Der trinitarische Glaube kann „als umfassende Integrationsperspektive“ verstanden werden, wie auch H.-M. Barth betont: Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen. Ein Lehrbuch, 2. Aufl. Gütersloh 2002, 169. Allerdings läuft Toleranz darauf hinaus, dass auf der Seite der anderen Religionen analoge Modelle von Toleranz erwartet werden. Dafür erweist sich der Begriff „Integration“ als zu harmonisch, denn es bleibt bei einer fundamentalen, allerdings hoffentlich produktiven Heterogenität.

von ihr vertretenen Einstellungen nicht zu hintergehen sein.⁶ Diese Unterscheidung bleibt prekär, weil Personen sich mit ihren Überzeugungen identifizieren. Eine solch diffizile Balance kann die Vernunft allein nicht leisten, solange sie stets auf das Allgemeine ausgerichtet bleibt.

Eine tiefe Überzeugung muss nicht aufgegeben werden, es muss aber der Vernunft zugemutet werden, abweichende Überzeugungen zu tolerieren und die eigenen Grundannahmen im Licht dieser Konfrontation tiefer zu durchschauen. Diese Grundrichtung ist dann plausibel, wenn die Vernunft nicht als allerletzte Instanz gesehen wird, sondern in ihrer kulturellen Prägung aufleuchtet. Das hat nichts mit einer Geringschätzung der Vernunft zu tun, es richtet sich allerdings auch gegen eine irrationale Selbstüberschätzung der Vernunft. Nicht nur biblizistische Fundamentalisten argumentieren irrational, sondern auch atheistisch-materialistische Reduktionisten, letztere allerdings mit dem Anschein der Vernunft und daher wenigstens derzeit noch medienwirksam. Wenn abweichende Überzeugungen toleriert werden können, zeigt sich darin die *Spannkraft einer reifen Vernunft*. Das Wort „Toleranz“ kann nicht nur mit „Geduld“ oder „Duldsamkeit“ übersetzt werden – es steht auch im Hebräischen die Wendung „langer Atem“ zur Verfügung.

Die reife Vernunft durchschaut ihre eigenen Grenzen. Das bedeutet *nicht*, dass sie die alternativen Grundannahmen übernimmt. Der moderne Biologe wird von den Kreationisten wenig lernen können, die christliche Gotteslehre hat vom islamischen Monotheismus keine Anstöße zu erwarten. Aber die Konfrontation als solche treibt die reife Vernunft auf eine höhere Ebene der Reflexion. Für diese Reflexion ist gerade die Unterscheidung zwischen Sprache und Wirklichkeit ein Beispiel. Die Selbstklärung des christlichen Glaubens führt dazu, die göttliche Wirklichkeit niemals in sprachlichen Formen „abbilden“ zu wollen. Es wäre aber ein Fehler, daraus nun wieder abzuleiten, die christliche Rede von Gott sei eben „nur“ ein Modell unter anderen. Wenn nämlich die theologischen Aussagen als Modelle charakterisiert werden, so ist das ein Implikat des christlichen Glaubens und in dieser Form für den Islam ebenso wenig akzeptabel wie für die biblizistischen Fundamentalisten. Nun sind die letztgenannten wenig interessant, denn sie haben keine Entschuldigung für ihren widerreformatorischen Starrsinn. Die starre Inspirationslehre ist ein Produkt der Neuzeit und wird weder von Luther noch von Calvin in dieser Form vertreten. Das sollte jeder Gemeinde klar sein, die sich als „evangelisch“ bezeichnet. Es geht um das wirksame, befreiende Wort, also keineswegs um die Information über einen Sachver-

6 Exemplarisch wird dies von Immanuel Kant vertreten, vgl. Schlüter/Grötter a.a.O., Sp. 1257.